

**Stefan Körner,  
Naturbilder und Heimatideale in Naturschutz und  
Freiraumplanung**

aus:

Projektionsfläche Natur  
Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen  
Verhältnissen  
Herausgegeben von  
Ludwig Fischer

S. 77-103

## **Impressum für die Gesamtausgabe**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>.

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>.

ISBN 3-937816-01-1 (Printausgabe)

© 2004 Hamburg University Press, Hamburg

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Universität Hamburg

# Inhaltsübersicht

<b>Vorwort</b> .....	7
<b>Einleitung</b> .....	11
<i>Ludwig Fischer</i>	
<b>Politische Schubladen als theoretische Heuristik</b> Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen in Naturbildern .....	29
<i>Ulrich Eisel</i>	
<b>Ästhetik im Spannungsverhältnis von NaturDenken und NaturErleben</b> Für einen anthropozentrischen Naturschutz .....	45
<i>Jürgen Hasse</i>	
<b>Der Blick auf die schöne Landschaft – Naturaneignung oder Schöpfungsakt?</b> .....	61
<i>Antonia Dinnebier</i>	
<b>Naturbilder und Heimatideale in Naturschutz und Freiraumplanung</b> .....	77
<i>Stefan Körner</i>	
<b>Zur Bedeutung von Ernst Rudorff für den Diskurs über Eigenart im Naturschutzdiskurs</b> .....	105
<i>Thomas Bogner</i>	
<b>Haben Ökosysteme eine Eigenart?</b> Gedanken zur Rolle des Eigenart-Begriffs in naturwissenschaftlich geprägten Naturschutzdiskussionen .....	135
<i>Kurt Jax</i>	

<b>Projektionsfeld fremde Arten</b>	
Soziale Konstruktionen des Fremden in ökologischen Theorien .....	165
<i>Uta Eser</i>	
<b>Die wahre Natur ist Veränderung</b>	
Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts .....	193
<i>Thomas Potthast</i>	
<b>„Natur – das Seiende jenseits von Arbeit“</b>	
Reflexionen über eine neuzeitliche Grenzziehung .....	223
<i>Ludwig Fischer</i>	
<b>Die Natur und die Natur der Gesellschaft</b> .....	261
<i>Reiner Grundmann / Nico Stehr</i>	
<b>Begründungen, Ziele und Prioritäten im Naturschutz</b> .....	277
<i>Konrad Ott</i>	
<b>Verständigung über die Natur des Rechts?</b> .....	323
<i>Jörg Leimbacher</i>	
<b>Zu den Autorinnen und Autoren</b> .....	347

# Naturbilder und Heimatideale in Naturschutz und Freiraumplanung

Stefan Körner

## 1 Einleitung

Ich möchte in meinem Beitrag zeigen, dass das Konzept der Eigenart für den Naturschutz und seine lebensweltliche Vermittlung sinnvoll und von eminenter Bedeutung ist. Ohne dieses Konzept gibt es keinen Naturschutz, sondern allenfalls einen technologisch orientierten, mehr oder weniger technokratischen Umweltschutz als Schutz lebensnotwendiger Ressourcen. Natur als gesellschaftliches Sinnsymbol spielt im konsequent betriebenen Umweltschutz keine Rolle.

Die Relevanz der Eigenartskonzeption wurde bezweifelt, weil sie ursprünglich einem konservativen Interesse des durch die Umwälzungen der entstehenden Industriegesellschaft deklassierten Bildungsbürgertums entsprang, das sich zumindest die kulturelle Deutungsmacht und damit indirekten politischen Einfluss bewahren wollte. In der Tat entstammt der Begriff der Eigenart dem konservativ-völkischen Weltbild. Daher wurde auch das Denken in der Kategorie der landschaftlichen Eigenart und seine praktische Auswirkung in einem restriktiven Naturschutzverständnis von den sozial orientierten Ansätzen in der Freiraumplanung immer kritisiert. Dennoch wird auch hier bei praktischen Gestaltungskonzeptionen aus Gründen lebensweltlicher Orientierung in den Freiräumen mit Eigenarten der Natur behutsam gestaltend umgegangen. Allerdings würde man in diesem Zusammenhang besser von Typik als von Eigenart sprechen, weil der Begriff der Typik die gewünschte Distanz zum völkischen Weltbild signalisiert und auch besser mit funktionalistischen Gestaltungstheorien in der Architektur, aus denen er auch stammt, verbunden werden könnte. In diesen Freiraumtheorien ist auch nie von Heimat die Rede, obwohl sich die Theorieansätze der Freiraumplanung in den weiteren Kontext eines progressiven Heimat-

ideals einordnen, eben weil man sich von völkisch-konservativen Kontexten lösen will. Stattdessen bezieht man sich immer auf die konkrete Lebenswelt der Leute. Die begriffliche Differenz zwischen Heimat und Lebenswelt hat erhebliche praktische Auswirkungen.

Die in der Freiraumplanung formulierten Theorieansätze erlangen im Rahmen des Akzeptanzdefizits des Naturschutzes und der Diskussionen über seine Umsetzungsstrategien (NNA 1997; LNU-NRW 1998; Politische Ökologie 1995; Wiersbinski u. a. 1998; Schulze Hannover/Becker 2001) eine neue Bedeutsamkeit. Das Akzeptanzdefizit äußert sich mitunter in massivem Widerstand seitens der Bevölkerung gegen Naturschutzmaßnahmen (Schulte 2001). Diese Bedeutsamkeit zeigt sich daran, dass in der naturschutzinternen Debatte der technologisch orientierte Umweltschutz als technokratischer Sonderweg verstanden wird, der zwar erheblich zur Lösung des Umweltproblems beigetragen hat, dem aber wieder kulturelle Interessen, wie sie im Naturschutz ursprünglich im Heimatideal zusammengefasst waren, und ein neues „soziales Naturideal“, das auf lustvoll alltagspragmatische Bedürfnisse bezogen ist, entgegenzusetzen seien (Radkau 2000a, 2000b; Piechocki 2001a, 2001b). Es liegt daher nahe, sich wieder auf die heimatschützerische Tradition des Naturschutzes zu besinnen. Dessen kulturell-praktische Interessen bezogen sich im Wesentlichen auf die Ausgestaltung der Kulturlandschaft als einer mit Eigenart gekennzeichneten, harmonischen Nutzlandschaft im Sinne einer konkret landschaftsarchitektonischen Bauaufgabe. Eine Wiederbelebung der Heimatthematik ist aber politisch prekär und wird die völkische und antidemokratische Tradition des Heimat- und Naturschutzes reflektieren müssen.

Daher ist von besonderem Interesse, was in der Freiraumplanung schon lange unter einem ‚sozialen Naturideal‘ verstanden wird, in welchem Verhältnis es zum lustvollen und alltagspragmatischen Gebrauch der Freiräume steht und welche Rolle Natur dabei spielt. Der Schlüsselbegriff, der dieses Verhältnis kennzeichnet, ist der der Aneignung. An diesen Ansatz in der Freiraumplanung könnte seitens des Naturschutzes angeknüpft werden. Daher soll in diesem Beitrag vor allem die gesellschaftlich-kulturelle und alltagspraktische Dimension des Naturschutzes herausgearbeitet werden und gleichzeitig das Verhältnis der Freiraumplanung zu ‚heimatlich‘-typischer Natur beschrieben werden, um eine Vermittlung zwischen beiden Richtungen, die derzeit leider noch durch ideologische Frontstellungen verbaut ist, zu ermöglichen. Dies geschieht zum einen dadurch, dass die wesentlichen Naturbilder des Naturschutzes in ihrer historischen Abfolge

dargestellt werden, damit man den heutigen ökologisierten Naturschutz, der nur noch unterschwellig mit Heimat und damit mit der Lebenswelt der Leute zu tun hat, besser versteht. Da aber diese Naturbilder gesellschaftlich-kulturelle Vorstellungen von der Natur repräsentieren, sind in ihnen auch immer Vorstellungen über Gesellschaft und damit auch über Heimat enthalten. Im Falle des heutigen Naturschutzes sind sie hinter einer ökologisierten Terminologie verborgen und müssten transparent gemacht werden. Die gesellschaftlich-kulturelle Dimension wird unter einem naturalistischen Selbstverständnis verschüttet, was dazu führt, dass nicht-ökologische Argumente als subjektiv und irrational gelten.

Zum anderen wird dann nach einer allgemeinen Charakterisierung der Denkströmungen in der Freiraumplanung im Kontext des progressiven Heimatideals speziell ein Ansatz in der Freiraumplanung vorgestellt, nämlich der der so genannten Kasseler Schule, der sich als radikale Alternative zum Naturschutz versteht. Dieser Ansatz wird gegen den musealen Arten- und Biotopschutz gesetzt, weil diesem vorgeworfen wird, die Menschen aus der schützenswerten Natur, das heißt: aus den wertvollen Biotopflächen, auszugrenzen. Stattdessen soll die Natur als Teil der lebensweltlich nutzbaren Freiraumausstattung verstanden werden und als solche Gebrauchsinteressen untergeordnet werden. Sie fungiert dann als spontaner Nebeneffekt von Nutzungen, der die Spontanität der Leute bei der Aneignung spiegelt. Auf die konkrete Pflanzenverwendung in den Freiräumen bezogen, beinhaltet dieses Planungsverständnis bestimmte Aspekte des so genannten individualistischen Ansatzes in der Ökologie, der das Denken in Kategorien landschaftlicher Eigenart und Heimat für obsolet hält und gegen einen statischen Arten- und Biotopschutz gesellschaftliche Nutzungen als Ursache von Artenvielfalt und evolutionären Entwicklungen in den Vordergrund stellt.

Diese Kombination aus einer Bezugnahme auf die heimatliche Lebenswelt und aus praktischen Konzepten, die sich mit einer individualistischen Theorie erklären lassen, soll herausgearbeitet werden, nachdem das Naturbild des Heimatschutzes, des ökologisierten Naturschutzes nach dem Zweiten Weltkrieg, des so genannten Prozessschutzes sowie des individualistischen Ansatzes dargestellt wurde. Obwohl der individualistische Ansatz in der Ökologie als Naturschutzstrategie dazu führt, dass die Kategorien Eigenart und Heimat obsolet werden, wird gezeigt, dass in einem nicht restriktiv verstandenen Naturschutz und in einer kulturell bewussten Frei-

raumplanung auch aus pragmatischen Gründen die behutsame Ausgestaltung von Eigenarten der Natur notwendig ist.

## 2 Kulturlandschaft als Heimat

Die politische Brisanz des Heimatschutzes bestand darin, dass er von der harmonischen Einfügung des Einzelnen in den Organismus des Volkes und der Landschaft ausging und deshalb die egalitären Prinzipien der Demokratie ebenso ablehnte wie die bedingungslose Entwicklung der technischen Zivilisation. Beides wurde für die maßlose Vernichtung gewachsener regionaler, durch Eigenart und Vielfalt ausgezeichnete Kultur verantwortlich gemacht (Rudorff 1897 unter Bezug auf Riehl 1854). Kultur wird als eine harmonisch-zweckmäßige Entwicklung lebensräumlicher Einheiten verstanden, die nicht auf abstrakten ‚Fortschritt‘ bezogen ist, sondern auf die Ausgestaltung von heimatlicher Eigenart. Da der Heimatschutz somit Bestandteil der konservativen Kritik an der Moderne war, verwundert es nicht, dass er immer wieder als rückwärtsgewandtes Interesse bezeichnet wird (Rebele 1999, 7 f.).

Dennoch wollte der Heimatschutz aber die Moderne nicht generell abschaffen, sondern wollte eine andere Moderne durchsetzen, die mit landschaftlicher Eigenart, mit der Tragfähigkeit der Natur und mit kulturellen Traditionen einfühlsamer umgeht. Diese Umsetzung sollte vor allem in der praktischen Landschaftsgestaltung geschehen, weil die Landschaft als Ausdruck des kulturellen ‚Geistes‘ und damit als existentieller Urgrund eines Volkes angesehen wurde. Im Rahmen der Ausdifferenzierung und Vervollkommnung der traditionellen Eigenart nach praktischen Gesichtspunkten wurde damit spätestens ab Beginn des 20. Jahrhundert bei aller Traditionsverbundenheit keinesfalls eine heimattümelnde Schutzmentalität vertreten. Stattdessen sollte die Landschaftsgestaltung mit dem technischen Fortschritt verbunden werden, weil die Realität der Industriegesellschaft ohnehin nicht mehr geleugnet werden konnte. Daher wurde im maßvollen industriellen Fortschritt, der die Eigenart nicht vernichtet, eine Herausforderung für die Gestaltungskraft des Volkes gesehen. So entstand das Programm, die vorhandene landschaftliche Eigenart weiter in zeitgemäßer Form auszugestalten, ohne dabei das ‚Wesen‘ der modernen Technik zu verleugnen. Allein deren ‚*unschöpferischer*‘ Einsatz war zu verhindern (Gradmann 1910; Lindner 1926; Schultze-Naumburg 1908, 1909a, 1909b, 1916, 1917).



Heimatschutz war daher in ein *funktional-gestalterisches* Problemverständnis als konkret landschaftsarchitektonische Aufgabe eingebunden. Daher wurde er zum einen keineswegs durch eine rein bewahrende Schutzmentalität getragen, so dass es nicht verwundert, dass man sich im Kontext der Suche nach einem „sozialen Naturideal“ und der Befriedigung alltagspragmatischer Bedürfnisse wieder an das Heimatthema erinnert. Zum anderen bedeutet Gestaltung nicht, dass es um reine Kunst oder um die Befriedigung des Narzissmus des Gestalters gegangen wäre. Natürlich kann Narzissmus bei Gestaltern eine Rolle spielen, auf die Landschaft generell bezogen ist das aber ein Missverständnis, das dazu führt, dass in der Freiraumplanung jede Form von Gestaltung als elitär gilt.

Das gestaltende Aufgabenverständnis wird von Schoenichen als Naturschutz im weiteren Sinne bezeichnet, während der Naturschutz im engeren Sinne als eine ausschließlich ökologische Aufgabe verstanden wird. Der Landschaftsschutz, wie Schoenichen die Landschaftsgestaltung ebenfalls nennt, sei wie der Naturschutz ein eigenes Feld, nämlich „nicht ein bloßer Anhang des Naturschutzes [...], sondern ein selbständiges Reich, das in vielen Punkten auch der inneren Eigengesetzlichkeit nicht entbehrt“ (Schoenichen 1942, 33). Für den Naturschutz seien „in erster Linie naturwissenschaftliche Kenntnisse“ erforderlich, der Landschaftsschutz werde hingegen vom Landschaftsgestalter übernommen, der nicht denkbar sei „ohne ein beträchtliches Maß von wirtschaftlicher Einsicht und technischem Verständnis“ (Schoenichen 1942, 32). Die Aufgabe des Naturschutzes im engeren Sinne sei, „die Naturschutzgebiete [...] so zu erhalten, wie sie sind“ (ebd., 32; Hervorhebung S. K.), so dass ihm die Fähigkeit und die Aufgabe, „die Landschaft zu bereichern“, um damit die Heimat auch mit modernsten technischen Mitteln weiter auszugestalten, wie etwa beim Autobahnbau, „im allgemeinen *wesensfremd*“ sei (ebd., 32; Hervorhebung S. K.). Wegen der gestalterischen Dimension des Landschaftsschutzes müsse der Landschaftsgestalter neben seinen anderen Fähigkeiten in gewisser Weise über ein künstlerisches Einfühlungsvermögen und eine entsprechende Gestaltungskraft verfügen, um „die heimatliche Seele der Landschaft zu erfassen, sowie die Kunst (beherrschen; S. K.), das Bild der Landschaft in seiner vollkommensten Gestaltung geistig zu erschauen“ (ebd., 33). Weil es (im Rahmen der von der Landschaft vorgegebenen Eigenart) auf eine sehr individuelle Arbeit ankomme, seien an den Landschaftsgestalter höchste Anforderungen zu stellen (ebd., 33).

Damit ist deutlich, dass das hermetisch-schützende Aufgabenverständnis, wie es heute im Naturschutz prägend ist, vor dem Zweiten Weltkrieg noch keineswegs dominant war. Erst im Zuge der Verwissenschaftlichung des Naturschutzes nach dem Zweiten Weltkrieg setzte es sich zunehmend durch und bereitete damit den heutigen Akzeptanzproblemen den Boden. Die Gründe für den Verwissenschaftlichungsprozess sollen im Folgenden dargestellt werden.

### **3 Natur als Ressource und Natur als Biotop**

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Naturschutz gezwungen, im Rahmen demokratischer Entscheidungsprozesse intersubjektiv nachvollziehbare, das heißt: sachliche Gründe für seine Ziele anzuführen. Auf diesen Zwang wurde mit konsequenter Verwissenschaftlichung geantwortet, wobei man sich vor allem von der Ökologie als Naturwissenschaft die Basis für sachliche Entscheidungen erhoffte (Körner 2001, 77 ff.). Dabei lassen sich zwei wesentliche Entwicklungslinien beschreiben:

Zum einen entwickelte sich seit dem Umweltprogramm der Bundesregierung von 1971 der Umweltschutz im Sinne eines überwiegend technischen, medizinisch-hygienischen und biologisch-ökologischen Ressourcenschutzes (Haber 1997, 2). Natur ist hierbei kein Sinnsymbol mehr, das zum Beispiel für Heimat steht, sondern materielle Basis gesellschaftlicher Nutzungen. Die kulturellen und emotionalen Komponenten des Heimat- und Naturschutzes wurden daher bei der Entwicklung der Länder- und Bundesgesetzgebung als subjektiv und somit nicht objektiv begründbar verdrängt (Zwanzig 1989, 8). Infolgedessen gehorcht Umweltschutz in letzter Konsequenz einem zweckrationalen Kalkül. Es etablierte sich zunehmend eine instrumentell orientierte Umweltplanung.

Zum anderen entwickelte sich der Arten- und Biotopschutz in der Tradition des Naturschutzes im engeren Sinne. Obwohl vor dem Zweiten Weltkrieg die kulturellen, nämlich letztlich denkmalschützerischen Komponenten des Naturschutzes im engeren Sinne durchaus noch bekannt waren, werden auch im Arten- und Biotopschutz die kulturellen Bedeutungen der Natur verdrängt, weil er im Zuge der Versachlichung des Naturschutzes ausschließlich als naturwissenschaftlich-ökologische Aufgabenstellung verstanden wird. Diese naturwissenschaftliche Ausrichtung ist jedoch oberflächlich, weil der Bezug auf die alte physiognomisch-geographische Per-

spektive des Heimat- und Naturschutzes aufrechterhalten bleibt. Als Biotope gelten standortspezifische Einheiten von konkreten Orten und Lebensformen, die als gestalthafte Landschaftselemente abgrenzt werden können. Die traditionelle Kulturlandschaft und ihre Arten- und Biotopausstattung ist dabei die Bemessungsgrundlage dafür, ob ein Biotop oder eine Landschaft als intakt eingeschätzt werden oder nicht. In der populären Sprechweise werden diese Biotope auch als Ökosysteme bezeichnet, so dass Ökosysteme nicht als gedankliche Abstraktionen von Wissenschaftlern angesehen werden, die je nach Forschungsinteresse bestimmte Zusammenhänge untersuchen und so die Grenzen ihres Untersuchungsobjekts jeweils unterschiedlich bestimmen (Tansley 1935), sondern als physiognomisch abgrenzbare, konkrete Einheiten in der Natur.

Der metaphysische Gehalt des Ökosystembegriffs im gängigen Naturschutz ist deshalb unübersehbar: In intakten Biotopen entfaltet sich das ‚wahre‘ Wesen der Natur. Als intakt gilt, was Eigenart hat, so dass die spezifische Vielfalt der Arten und der Biotope eine zentrale Rolle spielt. Nicht beliebige Kombinationen von Standorteigenschaften und Arten und eine beliebige Vielzahl von Arten werden als wertvoll betrachtet, sondern, wie sich bei Kaule (1991) deutlich zeigt, in aller Regel nur solche, die eine spezielle Typik und Repräsentativität für einen gegebenen (kultur)landschaftlichen Gesamtkontext aufweisen. Da sich das ‚wahre‘ Wesen der Natur in einer spezifischen Vielfalt entfaltet, wird auf der Ebene der ökologischen Begründung des eigenen Natur- und Weltbildes weiterhin hartnäckig, aufgrund der innerökologischen Debatte aber mittlerweile eher unterschwellig, an der umstrittenen Diversitäts-Stabilitäts-Hypothese (Trepl 1995; Potthast 1999) festgehalten. Damit wird vorausgesetzt, dass die überlieferte kulturlandschaftliche Vielfalt einen maßgeblichen Beitrag zur funktionalen Stabilität und Leistungsfähigkeit der Ökosysteme leistet (Erz 1986; Plachter 1991; Jedicke/Jedicke 1992), obwohl gegen diese Auffassung zahlreiche empirische Gegenbeispiele mobilisiert wurden (Zimen 1985; Häpke 1990a, 1990b, 1990c; Konold 1998). Der Arten- und Biotopschutz schützt somit – und diese dem ehemaligen Naturschutz im engeren Sinne bekannte Einsicht setzt sich zunehmend durch – größtenteils keine natürlichen Ökosysteme, sondern die Spuren historischer Landnutzung. Er leistet damit sicherlich einen sinnvollen Beitrag zur Denkmalpflege im Rahmen des Kulturlandschaftsschutzes (Gunzelmann/Schenk 1999).

Deutlich wird die heimatschützerische Komponente auch des heutigen ökologisierten Naturschutzes in der stereotypen Forderung nach Verwen-

derung und Förderung heimischer Arten in der Landschaftspflege und der Begrenzung, wenn nicht gar der Verhinderung der Einwanderung fremder. Wenn fremde Arten nicht pauschal abgelehnt werden, dann müssen sie nach dem klassischen Denkmuster des Heimatschutzes etwas zur Bereicherung der vorhandenen Eigenart und Vielfalt beitragen (Disko 1996, 1997). Sie dürfen also nicht das Vorhandene überfremden, sondern müssen die in ihm angelegten Möglichkeiten zur weiteren Entfaltung bringen. Das sieht man vor allem dann als gegeben an, wenn die fremden Arten nicht unter Überwindung aller geographischen Grenzen beliebig und ohne Maß vom Menschen eingeschleppt werden, sondern aus benachbarten Räumen diffusionsartig zuwandern (Steiof 2001). Dann ist eine maßvoll-organische, natürlich wirkende Entwicklung gegeben, in der fremde Arten gewissermaßen nicht als opportunistische Trittbrettfahrer durch die menschliche Mobilität weltweit verbreitet werden, sondern „durch eigene Arbeit“ (Disko 1996, 39) einen ‚schöpferischen‘ Beitrag leisten. Schöpferisch heißt bei Disko, auf den sich Steiof bezieht, ohne dessen überaus deutliche weltanschauliche Annahmen auch nur zu erwähnen, dass sich die vorhandenen Artengemeinschaften gewissermaßen in einem „nicht beliebigen Organaustausch“ in einer kontinuierlichen und nicht abrupten „Ko-Evolution“ entwickeln (ebd., 38 f.). Sie ‚wachsen‘ organisch und integrieren dabei kontinuierlich auch neue Arten, die sich in diese Gemeinschaft einfügen. Die vorhandene Artenvielfalt wird vor allem dann produktiv bereichert und die in der bestehenden Eigenart angelegten Möglichkeiten weiter ausgestaltet, wenn die fremden Arten einen bestimmten Symbolwert erhalten und repräsentativ für bestimmte kulturelle Orte oder Kontexte werden. Das wird zum Beispiel bei der Weinbergstulpe, der Rosskastanie im Biergarten oder beim Flieder, der zum Muttertag blüht, deutlich (ebd., 39; Körner 2000, 73 ff.).

Damit zeigt sich, dass das Heimatthema, das sinnhafte Leben in konkreten Räumen als einmalige, organische Verbindung von Kultur und Natur mit einer bestimmten, sich auch im Arteninventar ausdrückenden Identität, weiterhin eine sinnstiftende Rolle im Naturschutz spielt. Das kann auch nicht anders sein, denn im Gegensatz zum Umweltschutz ist Natur hier nicht allein eine (zu schonende) Ressource, sondern ein Sinnsymbol. Deutlich wird das auch im Prozessschutz, der dem ‚wahren‘ Wesen der Natur zum Durchbruch verhelfen und die museale Orientierung des Arten- und Biotopschutzes überwinden soll.

#### 4 Wald als maßvoll-wildes Biotop

Die museale Orientierung des Arten- und Biotopschutzes wird auch im Naturschutz kritisiert. Natur soll nicht als museal-kulturlandschaftliche Heimatnatur, sondern als fließendes evolutionäres Geschehen verstanden werden. Es ist aber deutlich geworden, dass diese museale Orientierung nicht dem Heimatschutz selbst entspringt, sondern dem Arten- und Biotopschutz in der Tradition des Naturschutzes im engeren Sinne. Wurde der Naturschutz im engeren Sinne ursprünglich durch die Landschaftsgestaltung ergänzt, so ist nach dem Zweiten Weltkrieg aus den beschriebenen Gründen das Wissen um deren gestalterisch-funktionale Dimension verloren gegangen. Damit setzte sich das hermetische Schutzverständnis allgemein durch, das jetzt im Prozessschutz wieder überwunden werden soll. Da die gestalterische Tradition verdrängt wurde und Naturschutz weiterhin als eine rein ökologische Aufgabe verstanden wird, wird ein Entwicklungspotential ausschließlich auf der Seite der Natur, in ihrem autonomen Ausgestaltungsvermögen, und nicht auch auf der Seite der Kultur, das heißt also: auf der Seite der Gesellschaft lokalisiert. Diesem natürlichen Vermögen soll jetzt zu seiner Verwirklichung verholfen werden, und daher soll sich die Natur möglichst frei entfalten können. Aus diesem Grund wird jetzt Wildnis zur Idealnatur.

Populär wurde der Prozessschutz vor allem durch die Arbeit Scherzingers, der dafür plädiert, so viel an natürlicher Dynamik zuzulassen wie möglich (Scherzinger 1991). Dennoch ist hier keinesfalls an eine völlig offene und zufallsabhängige Entwicklung der Natur gedacht, denn der Prozessschutz dürfte keinesfalls zum „Nichts-Tun verleiten und verkommen“ (Scherzinger 1997, 35). Man fürchtet, dass der Naturschutz damit überflüssig würde. Daher muss wie im kritisierten Arten- und Biotopschutz für eine sinnvolle Entwicklung der Natur gesorgt werden, und diese Sinnhaftigkeit wird dann wieder daran bemessen, ob sich Eigenart ausbildet. Die gewünschte sinnvolle Qualität und damit die Vervollkommnung der Eigenart gipfelt bei Scherzinger im Klimaxstadium des mitteleuropäischen Waldes, der jedoch kein homogenes Ganzes darstellt, sondern durch natürliche, nicht anthropogen verursachte Störungen wie Überalterungen, Windbruch usw. lokal immer wieder zusammenbricht. Nach der ökologischen Mosaik-Zyklus-Theorie, auf die sich Scherzinger bezieht, ist damit in einem Raum immer eine Vielzahl von Sukzessionsstadien und damit eine entsprechende Vielfalt von Arten gegeben (Scherzinger 1995, 1996, 1997). Es handelt sich

damit also nicht um eine völlig offene Vorstellung natürlicher Entwicklung, sondern um eine teleologische.

Die Eigenart wird wie bei Disko durch typische Symbolarten repräsentiert (Scherzinger 1990). Entsprechend kann eine ‚natürliche‘ Entwicklung auch dadurch quasi gekrönt werden, dass seltene heimische Arten mit hohem Aufwand ausgewildert werden (ebd.; Mebs/Scherzinger 2000, 104 ff.), um bei einem signifikanten Mangel der symbolhaften Artenvielfalt der natürlichen Dynamik ein wenig auf die Sprünge zu helfen. Dagegen werden verwildernde fremde Arten als nicht ‚natürlich‘ angesehen (Scherzinger 1996, 53) und allenfalls in der Stadt geduldet, wo man um jede Art von Natur froh sein muss. Diese Auffassung dynamisiert somit die herkömmlich naturschützerische, sie bleibt jedoch trotz ihrer Vorsätze weitgehend deren Verständnis über einen sinnvollen Schutz der Heimatnatur verhaftet. Der zentrale Wert bleibt weiterhin der der Eigenart, auch wenn die dynamische Natur nicht mehr durch die Kulturlandschaft, sondern durch den in Grenzen wilden Wald verkörpert wird. Das ändert sich mit der individualistischen Naturschutzauffassung, die erstmals eine konsequente Alternative vorstellt: Natur wird hier als ein völlig offenes und dynamisches evolutionäres Geschehen verstanden und entsprechend die Orientierung des Naturschutzes an der landschaftlichen Eigenart kritisiert.

## **5 Natur im Fluss: Stadtnatur als dynamisches Leistungsgeschehen**

Die individualistische Naturschutzauffassung wird in Deutschland vor allem von Reichholf vertreten. Sie stellt eine weitgehend schlüssige Alternative zu den Widersprüchen des herrschenden Naturschutzes dar, weist aber auch signifikante Leerstellen auf, weil das Interesse an bestimmten, letztlich heimatlichen Qualitäten der Natur negiert wird. Reichholfs Auffassung basiert auf dem so genannten individualistischen Ansatz in der Ökologie, der sich nicht auf ein organisches Wesen der Natur bezieht, demzufolge sich die Arten in Gemeinschaften mit einer spezifischen Eigenart vergesellschaften. Stattdessen wird das gemeinsame Vorkommen von Arten in einem Raum damit erklärt, dass sie zufällig am gleichen Ort zusammengetroffen sind und aufgrund ihrer ökologischen Ansprüche koexistieren können.

Das organizistische Naturbild des Naturschutzes basiert in letzter Konsequenz auf einem konservativen Weltbild, das bei Rudorff und den übrigen Heimat- und Naturschützern vor dem Zweiten Weltkrieg noch deutlich zum Ausdruck kam. Dieses Weltbild und seine Konsequenzen glaubte man nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Ökologisierung des Naturschutzes überwunden zu haben. Es lebte jedoch in den nunmehr angeblich rein ökologischen Begründungen des Naturschutzes fort, wie vor allem auch die Diskussion über die fremden Arten zeigt. Demgegenüber basiert Reichholfs Naturschutztheorie auf einem liberalen Weltbild, welches die normative Grundlage seiner Naturschutzalternative darstellt (Körner 2000, 61 ff.). Denn auf der Basis alternativer Grundwerte wird eine andere, eben liberale Position eingenommen: Statt der Eigenart und der daraus folgenden notwendigen organischen Einfügung neuer Arten in die heimische Vielfalt wird vor allem die Flexibilität und Leistungsfähigkeit der Arten gleich welcher Herkunft geschätzt, die zu immer wieder überraschenden Anpassungsvorgängen an veränderte Umweltbedingungen führen. Die Veränderung der Umwelt wird überwiegend auf menschliche Nutzungen zurückgeführt, die aber nicht als Störungen eines natürlichen Gleichgewichts, sondern als Anstoß und Chance für neue evolutionäre Entwicklungen angesehen werden. Die natürliche Entwicklung wird daher auch nicht als eine organisch-harmonische Ko-Evolution interpretiert, sondern als undeterminiertes darwinistisches Leistungsgeschehen. Daher argumentiert Reichholf, dass es sinnlos sei, bestimmte Zustände der Natur fixieren zu wollen, und definiert Natur als fließendes Geschehen und als freies Spiel von Möglichkeiten (Reichholf 1996, 22).

Die hermetische Schutzmentalität des gängigen Naturschutzes wird damit überwunden. Zwar gilt auch bei Reichholf die Artenvielfalt als oberstes Kriterium sinnvoller Naturentwicklung, dieser Sinn läuft aber aufgrund der liberalen Grundwerte nicht auf eine Vervollkommnung im Sinne einer Ausdifferenzierung einer natürlichen Eigenart hinaus. Streng genommen dürfte er nicht von der Vielfalt sprechen, eben weil sich in seinem Entwicklungsmodell nichts *entfaltet*, sondern er müsste die Artenzahl als eine rein quantitative Größe heranziehen, die dann die (beliebige) Vielzahl natürlicher Möglichkeiten repräsentiert.

Da die Natur auch hier symbolischer Repräsentant gesellschaftlicher Werte ist, ihre Existenzformen aber aufgrund des liberalen Weltbildes als kontingent verstanden werden, so dass sie kein organisches Ganzes ergeben, existiert auch keine wesenhafte Verbindung zwischen konkreten Orten

und spezifischen Lebensformen. Es gibt also keine wertvolle Biotopnatur. Dennoch ist auch hier eine spezifische Ortsbindung dieser Vielzahl natürlicher Möglichkeiten vorhanden. Sie ergibt sich vor allem in der Stadt. Da menschliche Nutzungen als Auslöser evolutionärer Entwicklungen angesehen werden, ist die städtische Nutzungsvielfalt Ursache besonders diverser Umweltbedingungen und damit auch von hoher Artenvielfalt (Reichholf 1996, 1997; Körner 2000, 61 ff.). Städte werden daher als Orte der Vielfalt geschätzt.

Es ist deutlich, dass aus dieser Position streng genommen keine Aufforderung zum Naturschutz abgeleitet werden kann. Denn wenn die reine und ungerichtete Dynamik wertvoll ist, gibt es nichts zu schützen. Jedenfalls nicht nach dem herkömmlichen Verständnis. Genau das hatte Scherzinger befürchtet und deshalb bei aller Betonung der Offenheit natürlicher Entwicklung wieder einen anzustrebenden Idealzustand definiert, um naturschützerische Interventionen in die natürliche Entwicklung zu rechtfertigen. Da die Kasseler Schule ebenfalls zu dem Schluss kommt, dass Naturschutz überflüssig sei, weil auch hier Natur als Nebeneffekt von Nutzungen angesehen wird, propagiert sie die alltagspragmatisch sinnvolle Organisation vorzugsweise städtischer Freiräume. Sie bezieht ihren Werthorizont aber nicht aus einem liberalen, sondern aus einem eher anarchistischen Weltbild. Das hat erhebliche Auswirkungen darauf, wie Nutzungen und in Abhängigkeit davon sinnvolle Natur definiert werden. Maßgeblich für dieses Weltbild ist die Bedeutung der Lebenswelt, der sich in den Kontext eines progressiven Heimatideals einordnen lässt. Daraus ergibt sich auch, dass Eigenart keine sinnstiftende Kategorie sein kann. Dennoch wird sich – wie einleitend angedeutet – zeigen, dass für diese Schule aus Gründen der alltagsweltlichen Lesbarkeit von Natur im Rahmen der Freiraumnutzung die Ausgestaltung einer bestimmten Typik der Natur notwendig ist.

## **6 Heimat als konkrete Lebenswelt und Brache als arkadische Idealnatur**

In den siebziger und achtziger Jahren wurde im linksalternativen Spektrum ‚Heimat‘ nicht mehr als landschaftlicher Raum mit einer bestimmten Eigenart definiert, sondern als so genannte progressive Heimat im Sinne eines sozio-kulturellen Raums, der politische Partizipation und Emanzipation der Individuen, der Identität, Sicherheit und aktive Lebensgestaltung ermögli-



che (Greverus 1979, 7 ff.). Dieser Raum sei nicht für alle Bürger der gleiche, „sondern ist objektiv nur Heimat in der Satisfaktion der Subjekte“ (ebd., 13). Es ging vorzugsweise darum, ‚Heimatbedingungen‘ in politischen Entscheidungsprozessen zu schaffen (ebd., 17) und nicht um die konkrete Ausgestaltung der Landschaft.

Im Rahmen dieser kulturell-politischen Umorientierung entstand in der Landschaftsplanung die emanzipatorisch orientierte Freiraumplanung (Körner 2001, 239 ff.). Emanzipation wurde zwar als individuelle verstanden, damit wurde aber kein bedingungsloser Individualismus vertreten wie im Liberalismus. Es wurden vor allem von Nohl (1980) neue ‚gemeinschaftliche‘ Werte in die Planungsdiskussion eingeführt, die aber nicht, wie im konservativen Modell, auf die Einfügung in vorgegebene ‚organische‘ Ganzheiten bezogen sind, sondern auf Freiwilligkeit basieren. Es handelt sich um die allgemein menschliche, das heißt nicht nur politische Emanzipation sowie um die Solidarität und Kooperation der Individuen bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Allgemein menschliche Emanzipation entfaltet sich demzufolge in der schöpferischen Auslebung menschlicher Produktivität in der Kooperation mit anderen. Diese Produktivität entäußert sich in der Aneignung der Natur im Rahmen alltagspragmatischer, also lebensweltlicher Interessen, wobei Aneignung weder eine reine Nutzenhandlung ist, wie im liberalen Modell, noch eine funktional-künstlerische Gestaltungshandlung, wie im ehemaligen Heimatschutz. Reine Nutzenorientierung galt als Kennzeichen technokratischer Planung, während das Künstlertum als elitär und damit antidemokratisch verstanden wurde.

Da Aneignung im weitesten Sinne als gesellschaftliche Handlung verstanden wird und der Natur kein Status als wertvolle und im Zweifel gegen menschliche Nutzungen zu schützende Biotopnatur eingeräumt wird, sondern die Bedürfnisbefriedigung Priorität hat, kann man dieses Naturverständnis als sozial bezeichnen. Aber auch hier werden mit der Natur bestimmte Idealvorstellungen verbunden. Diese verweisen jedoch nicht auf eine intakte organische Biotopnatur, sondern auf eine intakte Gesellschaft, insofern die landschaftliche Natur als arkadische die angestrebte herrschaftsfreie, letztlich sozialistische Gesellschaft symbolisiert. Die realen Repräsentanten arkadischer Verhältnisse sind dann nach Nohl (1985) zum einen in den Kleingärten zu finden, wo seiner Auffassung nach die ‚Unterprivilegierten‘ ihre schöpferischen Fähigkeiten im Verein mit einer üppigen Vegetation ausleben können. Zum anderen sind Brachen Symbole Arkadiens, weil hier menschliche Nutzungsinteressen und damit Herrschaftsver-

hältnisse zumindest zeitweise außer Kraft gesetzt sind, so dass eine freie Aneignung im Wechselspiel mit einer sich frei entfaltenden Vegetation stattfinden kann. Menschliche und natürliche Produktivität ergänzen sich somit in idealer Weise. Diese Theorie wird aber nicht in eine Gestaltungstheorie überführt, was nahe liegen würde, weil Gestaltung als elitär und antidemokratisch gilt (Körner 2001, 293 ff.). Diese Auffassung teilt die Kasseler Schule, deren soziales Aufgabenverständnis und deren daraus resultierender Umgang mit der Typik der Stadtnatur im Folgenden dargestellt werden sollen.

## **7 Städtische Spontannatur als Ausdruck der Spontanität der Subjekte**

In der Einleitung wurde schon angedeutet, dass sich der Kasseler Ansatz im Kontext eines progressiven Heimatideals als Alternative zum Naturschutz und dessen Wertschätzung intakter, das heißt vor allem mit Eigenart ausgezeichneter Biotopnatur versteht. Statt von Heimat und entsprechend von Landschaftsgestaltung als praktischer Ausgestaltung von Heimat ist hier immer von der konkreten Lebenswelt der Leute die Rede, die es nach alltagspraktischen Gesichtspunkten zu planen gelte.

Dieser Ansatz bezieht sich im Wesentlichen auf städtische Freiräume. Die Erstarrung des konservativen Naturschutzes in einem hermetischen Schutzverständnis im engeren Sinne wird kritisiert, weil diese Schutzmentalität immer dazu führe, dass die Leute aus den als wertvoll erachteten Biotopflächen ausgesperrt würden. Ebenso wird die städtische Grünplanung mit ihren Zieranlagen kritisiert, die ebenfalls zu Aussperrungseffekten führe. Dagegen soll die Natur Teil der nutzbaren Freiraumausstattung sein. Ihr muss die Möglichkeit eingeräumt werden, sich spontan den alltäglichen Gebrauchshandlungen anzupassen. Verwilderungsprozesse sind somit, wenn sie die Nutzbarkeit nicht einschränken, erwünscht. Die Brache gilt daher auch hier als eine Form freiheitlicher Natur, die Aneignung ermöglicht. Da nicht von organischen Ganzheiten ausgegangen wird, werden bei der Pflanzenverwendung in der Freiraumplanung fremde Arten ausgesät, nämlich Neophyten und verwilderungsfähige Gartenpflanzen. Diese Offenheit gegenüber fremden Arten stellt eine gewisse Gemeinsamkeit mit dem individualistischen Ansatz dar. Im Gegensatz zu diesem werden aber Nutzungen nicht als rein zweckrationale Handlungen verstanden, sondern als

lebensweltliche Gebrauchshandlungen, die sich einem rein zweckrationalen Kalkül entziehen und auf eine gewisse ‚Einhausung‘ im Freiraum zielen. Obwohl Heimat und damit Eigenart keine Rolle spielen soll, ist aber doch aus pragmatischen Gründen die Ausgestaltung einer bestimmten Typik der Natur notwendig. Dieser Ausgestaltung dient die Aussaat fremder Pflanzen. Die genauen Gründe hierfür sollen im Folgenden herausgearbeitet werden, um zu zeigen, dass die daraus resultierende vorsichtige Gestaltung der Stadtnatur als eine im besten Sinne funktionale Gestaltung interpretiert werden kann. Hier soll nur die theoretische Struktur dieses Planungsverständnisses im Verhältnis zu den bereits behandelten Naturschutzansätzen dargestellt werden, zu der konkreten Pflanzenverwendung (Körner u. a. 2002).

Im Kern richtet sich der Ansatz der Kasseler Schule darauf, im privaten, halböffentlichen und öffentlichen Freiraum die Möglichkeit für die Aneignung einzuräumen, damit man die Erfahrung von individueller Autonomie machen kann (Hülbusch 1978; Böse 1981; Ahrend 1991, 267). Der Vegetation kommt dabei nicht nur die Aufgabe zu, sich spontan an Gebrauchshandlungen anzupassen und eine Art Patina des Gebrauchs auszubilden, die die Verhaltensorientierung im Freiraum erleichtert. Sie soll auch durch ihre Gestalt zur Aneignung und damit zu emanzipatorischem Tun ‚auffordern‘. Da ein die Natur hermetisch schützender Ansatz kategorisch abgelehnt wird und sich Naturschutz überdies auch noch als Praxisfeld tendenziell auflöst, je dynamisch-offener und nutzungsabhängiger die Natur definiert wird, hat die Freiraumplanung im öffentlichen Raum vor allem eine soziale Aufgabe. Die Ablehnung von Naturschutz wird überdies auch mit praktischen Problemen der Biotoppflege begründet, weil beim Wegfallen der Nutzungen, die die Naturschutzobjekte ehemals hervorgebracht hätten, deren ursprüngliche und damit wertvolle Eigenschaften nur sehr bedingt erhalten werden könnten (Hard 1998, 236 ff.).

Die soziale Aufgabe der Planung besteht dann darin, durch ‚teilnehmende Beobachtung‘ und durch Lesen der Spuren des alltäglichen Gebrauchs als ‚Zeichen‘ sozialer Sachverhalte (Differenzierung von Intimität und Anonymität, Rollenverhalten, Wertschätzungen, Nützlichkeiten usw.) eine Art von lebensnahem Planungswissen zu entwickeln. Auf dessen Grundlage soll der individuelle Sinn der Spuren verstanden werden, um dann die Nutzungsmöglichkeiten in konkreten Räumen zu verbessern. Als basale Form der Nutzbarkeit von Freiräumen wird immer wieder deren freie Betretbarkeit als Grundvoraussetzung der Aneignung gefordert (Böse 1981, 163 ff.; Hard 1995, 2001; Körner 1997).

Dieses Planungsverständnis wird aber nicht nur gegen den Naturschutz gesetzt, sondern im städtischen Kontext vor allem auch gegen die so genannte Grünplanung der Gartenämter, der vorgeworfen wird, die Stadt vor dem Hintergrund einer überholten feudalen Tradition der Gartenkunst mit ‚Natur‘, das heißt mit deplazierten landschaftlichen Grünkonzepten, ‚heilen‘ zu wollen. Die individuell-alltagsweltliche Zuständigkeit werde auf diese Weise aufgehoben und letztlich der Herrschaftsanspruch der Administration durchgesetzt (Böse 1981, 26 ff., 50 ff.; Hülbusch 1981, 320 ff.), so dass flexible lebensweltliche Konvention durch starre administrative Gestaltungsregelungen ersetzt werde. Damit würden die alltäglichen Spuren und soziale Identitäten sowie reale Eigenarten der Natur durch gartenkünstlerische ‚Codes‘ vernichtet (Böse 1981, 100 ff.; Hülbusch 1981, 324 ff.). Amtliche Grünplanung und administrativer Naturschutz werden somit letztlich als eine Form struktureller Gewalt verstanden, die von den realen Lebensverhältnissen abhebt (ebd., 326; Hard 1998). Dagegen gehe es in der Freiraumplanung darum, „Spiel-Raum“ (Hülbusch 1981, 328) für die Aneignung anzubieten und dadurch erst wahre Originalität bei der Ausgestaltung der Freiräume zuzulassen, die sich erst im alltäglichen individuellen Gebrauch einstelle (Böse 1981, 127; Hard 1989).

Diese Position führt zu der Forderung, dass bei der Pflanzenverwendung die alltägliche, im Verhältnis zur wertvollen Biotop- oder Gärtnernatur triviale Spontanvegetation als Abbild der Nutzungen zu tolerieren und zu fördern sei. Diese Forderung, die spezifisch städtische Natur, also die Ruderalvegetation der Brachen, anzuerkennen, wird ja auch allgemein in der Stadtökologie erhoben (Rebele 1991; Kowarik 1992, 1993; Sukopp/Wittig 1998). Sauerwein (1995/96, 39) führt daher als Vorbilder der Ansaatmischungen für ein Versuchsgelände der Kasseler Schule in den Außenräumen der Universität/Gesamthochschule Kassel (GhK) die Vegetation der Stadtbrachen an. Dennoch wurde an der GhK keinesfalls eine triviale Vegetation verwendet, wie man erwarten könnte, sondern zusätzlich schön blühende und verwilderungsfähige Gartenpflanzen, Neophyten und Arten des Nordhessischen Trockenrasens. Damit wurde im Prinzip der Naturtyp der städtischen Brache, der für einen aneignungsfähigen Freiraum steht, entgegen der eigenen Ablehnung von gärtnerischer Gestaltung veredelt (schön blühende Arten) und Biotopgestaltung betrieben (Trockenrasen) (Sauerwein 1989, 1995/96, 1999). Diesen Versuch kann man zwar nicht als repräsentativ für das übliche Planungsverständnis der Kasseler Schule bezeichnen (vergleiche dazu zum Beispiel das Notizbuch 2 der Kasseler Schule

von 1986), aber dennoch sind die Flächen an der GhK, auf denen die Einsaatversuche erfolgten, als eine Art Versuchsflächen konzipiert worden, auf denen die Studenten eigene Erfahrungen sammeln sollten. Es stellt sich damit die Frage, weshalb die Studenten nicht einfach lernten, die Aneignung der Flächen und als deren Folge die Ansiedelung gewöhnlicher spontaner Arten zu beobachten.

Der tiefer liegende und intuitiv anerkannte Grund für die Versuche dürfte sein, dass als Voraussetzung von Aneignungshandlungen nicht nur die freie Betretbarkeit aller Flächen zu fordern ist, wie dies die Kasseler Schule immer wieder tut. Auch die Lesbarkeit der Räume mit ihrer Naturausstattung als Orientierungshilfe bei der Aneignung kann nicht allein darin bestehen, dass ein Trampelpfad ein Zeichen für eine allgemeine Gehverbindung ist. Vielmehr ist diese Lesbarkeit in kulturell-gesellschaftliche Wertkontexte eingebunden, weil Natur in diesem Kontext vorrangig ein Symbol ist (Trepl 1991). Als solches ‚fordert‘ es zu bestimmten Handlungen oder Nichthandlungen auf. Diese symbolische Raumorientierung, die sich im ästhetischen Erleben vermittelt (Kienast 1978; Trepl 1991), zeigt sich im Fall der Brachen zum einen dadurch, dass diese in ihrer allgemeinen lebensweltlichen Bedeutung als uneindeutige, ja oft sogar als abstoßende, weil verwilderte und nutzlose Unorte angesehen werden. Vor noch nicht allzu langer Zeit galten sie daher nicht wie heute in der Stadtökologie als wilde ökologische Paradiese, sondern als Wunden im Organismus der Landschaft und der Stadt. Zum anderen sind Brachen aber auch unkonventionelle Frei- und Spielräume, gerade weil sie nutzlos geworden sind. Sie verkörpern, weil sie von der Natur zurückerobert wurden, eine Sekundärwildnis und damit einen befreienden Zwischenraum zwischen Kultur und Natur (Schäfer 2001, 78 f.).

Diese ambivalente Stellung zwischen Unort und Freiraum und die dadurch erzeugte Unkonventionalität machen die Brache daher zum Archetyp eines emanzipatorischen Freiraums und zum Lieblingsobjekt moderner Landschaftsarchitektur. Aus diesem Grund kann sie auch zum arkadischen Vorschein einer herrschaftsfreien Gesellschaft im Einklang mit der Natur stilisiert werden. Diese unkonventionellen Eigenschaften müssen bei einer aneignungsorientierten Gestaltung in jedem Fall gewahrt bleiben. Daher hat auch die Einsaat vor allem verwilderungsfähiger Gartenpflanzen (und viele Neophyten sind ja ebenfalls ehemalige Zierpflanzen) sowie von Arten des Trockenrasens ihre spezifische Logik: Diese Pflanzen symbolisieren jenen Schwebezustand zwischen Kultur und Natur (Trockenrasen und Heiden

gelten bekanntlich ebenfalls als Halbkulturlandschaften) und kommen alltagsweltlichen ästhetischen Bedürfnissen entgegen, ohne dass der spontane Charakter der städtischen Vegetation verloren geht. Weil sie den spontanen Charakter stützen und ihn als Ergebnis einer bewussten planerischen Handlung interpretierbar machen, bei gleichzeitiger vorsichtiger ästhetischer Abgrenzung von wirklichen Brachen, wird die Akzeptanz solcher Flächen erhöht und zur unkonventionellen Aneignung aufgefordert. Damit wird im Bereich der Pflanzenverwendung deutlich, dass es auch aus ganz praktischen Gründen Sinn macht, natürliche Eigenarten der Natur vorsichtig zu gestalten, weil diese Eigenarten die alltagsweltliche Interpretation von Freiraumsituationen ermöglichen und in gewisser Weise die Nutzungsformen bestimmen.

Die ästhetische und kulturelle Dimension der Naturerfahrung bei der Freiraumnutzung wird aber von der Kasseler Schule negiert, weil sie im Verdacht steht, in abgehobene naturschützerische oder geschmäcklerische Ideologien abzugleiten. Daher wird der Stellenwert schön blühender Pflanzen etwas gezwungen hinsichtlich ihres puren Gebrauchswerts interpretiert: Ihre Einsaat ermögliche es, Blumen zu pflücken (Sauerwein 1995/96, 107), so dass man einen gewissen Nutzen habe. Aber auch bei Sauerwein zeigt sich, dass die städtische Natur die Spontanität bei der freien Aneignung und den Widerstand der selbstbestimmten Lebenswelt gegen die Herrschaft der Administration symbolisch verkörpert (ebd., 14). Die äußere Spontanität korrespondiert so der inneren Spontanität der Subjekte (Lorberg, schriftl. Mitteilung). Mit anderen Worten: Natürliche und menschliche Produktivität ergänzen sich harmonisch.

## 8 Fazit

Die Konsequenz aus der Theorie der Kasseler Schule wäre, eine moderne funktionalistische Gestaltungstheorie zu entwickeln, die die Typik der Natur in konkreten Freiraumsituationen aus praktischen Gründen ausgestaltet. Dabei würde zwangsläufig eine gewisse Nähe zum Funktionalismus des Heimatschutzes deutlich, die sich zum Beispiel auch schon darin ausdrückt, dass diejenigen traditionellen Idealbeispiele einer klugen alltagsweltlichen Organisation der Freiräume, wie sie in der Schriftenreihe der Kasseler Schule als Vorbilder immer wieder dargelegt werden, nämlich das Bauernhaus, der Bauerngarten, die Dorfstraße und auch der Schlossgarten (Plocher

1997; Hansmaier 1997; Bellin 1999), exakt den Idealbeispielen bei Schultze-Naumburg und bei Lindner entsprechen. Damit bestätigt sich erstens, dass ein Anbinden an den ehemaligen Heimatschutz bei der Suche nach einem alltagsweltlich vermittelbaren Naturideal sinnvoll ist. Dieser erweist sich als keinesfalls heimattümelnde Schutzmentalität. Zweitens zeigt die Analyse der Kasseler Schule, die vehement gegen den hermetischen Schutz landschaftlicher Eigenarten opponiert, dass die Typik kulturell herausgebildeter Natur zur alltagsweltlichen Lesbarkeit von Freiräumen eminent beiträgt. Die vorsichtige Ausgestaltung dieser Typik muss nicht, wie die Kasseler Schule ebenfalls zeigt, zwangsläufig mit antidemokratischen Traditionen verbunden sein, wie immer unterstellt wird, wenn der Heimatschutz als reaktionär charakterisiert wird. Stattdessen erweist sich, dass es möglich und sinnvoll ist, die behutsame Ausgestaltung der Typik von Natur mit Nutzungsinteressen zu verbinden, weil diese Verbindung dem in der Debatte um das Akzeptanzdefizit gesuchten „sozialen Naturideal“ am nächsten kommt.

Übersicht: Naturbilder und Heimatideale in Naturschutz und Freiraumplanung

<b>Naturbild</b>	<b>Praxisform</b>	<b>Entwicklungsmodell</b>	<b>Zentrale Werte</b>
<b>Kulturlandschaft</b>	Ausgestaltung der Heimat	Vervollkommnung	Eigenart, Vielfalt
<b>Biotopnatur</b>	Konservierender Arten- und Biotop-schutz	Einordnung	Eigenart, Vielfalt
<b>Wald als maßvoll-dynamische Wildnis</b>	Konservativer Prozessschutz	Ko-Evolution der Artengemeinschaften	Eigenart, Vielfalt, Klimax
<b>Individualistische Stadtnatur</b>	Liberaler ‚Prozessschutz‘; technologischer Umweltschutz	Offene Evolution	Vielzahl der Möglichkeiten, Leistung, Flexibilität, Nutzen
<b>Spontanatur</b>	‚Progressive Heimat‘, Aneignung	Emanzipation	Solidarität, Kooperation, schöpferische Produktivität, Individualität und Vielfalt als Nebeneffekt



## Literatur

- Ahrend, Christine (1991): Die Bedeutung der demokratischen Planungsansätze der zwanziger Jahre für die emanzipatorischen Planungen der Gegenwart. In: Eisel, Ulrich / Schultz, Stefanie (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der TU Berlin, Nr. 83. Berlin, 247-278.
- Bellin, Friederike (1999): Ein Stück Storkower Strasse – Kartierung und freiraumplanerische Interpretation eines Straßenabschnitts. Notizbuch 52 der Kasseler Schule: Gagel, Speik und Wegerich. Beiträge zur Vegetationskunde. Kassel, 153-169.
- Böse, Helmut (1981): Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraums. Gesamthochschule Kassel GhK, Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung, Heft 22. Kassel.
- Disko, Rüdiger (1996): Mehr Intoleranz gegen fremde Arten. Nationalpark Nr. 93 (4), 38-42.
- Disko, Rüdiger (1997): ‚Grauhörnchen für Bayern‘? In: Nationalpark Nr. 97 (3), 43-46.
- Erz, Wolfgang (1986): Ökologie oder Naturschutz. Überlegungen zur terminologischen Trennung und Zusammenfassung. In: Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege Nr. 10. Laufen/Salzach, 11-17.
- Gradmann, Eugen (1910): Heimatschutz und Landschaftspflege. Stuttgart.
- Greverus, Ina Maria (1979): Auf der Suche nach Heimat. München.
- Gunzelmann, Thomas / Schenk, Winfried (1999): Kulturlandschaftspflege im Spannungsfeld von Denkmalpflege, Naturschutz und Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung (5/6), 347-360.
- Haber, Wolfgang (1997): Umweltschutz und Umweltpolitik im heutigen Deutschland aus wissenschaftlicher und politischer Sicht. Vortrag auf der deutsch-italienischen Tagung der Alexander von Humboldt- Stiftung in Urbino. Vortragsmanuskript.

- Häpke, Ulrich (1990a): Die Unwirtlichkeit des Naturschutzes. Böse Thesen. In: *Kommune* (2), 48-53.
- Häpke, Ulrich (1990b): Die Industrie, das Militär und der Naturschutz. Weitere böse Thesen. In: *Kommune* (3), 53-57.
- Häpke, Ulrich (1990c): ... und pflanzen doch bloß Plastikbäume. Letzte böse Thesen zum Naturschutz. In: *Kommune* (4), 65-69.
- Hansmaier, Renate (1997): Blumenrabatten im Hausgebrauch. In: *Notizbuch 46 der Kasseler Schule: Das Maß der Dinge. Prüfungsreden Drei 94/95.* Kassel, 20-31.
- Hard, Gerhard (1989): Das schöne Ganze der Ökopädagogen und Ökoethiker. In: Franke, Elk / Mokrosch, Reinhold (Hrsg.): *Werterziehung und Entwicklung. Schriftenreihe des Fachbereichs Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Bd. 11.* Osnabrück, 195-208.
- Hard, Gerhard (1995): *Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesen in der Vegetation und anderswo.* Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 16. Osnabrück.
- Hard, Gerhard (1998): *Ruderalvegetation. Ökologie & Ethnoökologie, Ästhetik & Schutz.* Notizbuch 49 der Kasseler Schule. Kassel.
- Hülbusch, Inge Meta (1978): *Innenhaus und Außenhaus. Unbebauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur – Stadtplanung – Landschaftsplanung, Gesamthochschule Kassel, Schriftenreihe 01, Heft 033.* 2. Auflage 1981. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich (1981): *Zur Ideologie der öffentlichen Grünplanung.* In: Andritzky, Michael / Spitzer, Klaus (Hrsg.): *Grün in der Stadt, von oben, von selbst, für alle, von allen.* Reinbek bei Hamburg, 320-330.
- Jedicke, Leonie / Jedicke, Eckhard (1992): *Farbatlas der Landschaften und Biotope Deutschlands.* Stuttgart.
- Kaule, Giselher (1991): *Arten- und Biotopschutz.* Stuttgart.
- Kienast, Dieter (1978): *Pflanzengesellschaften des alten Fabrikgeländes Henschel in Kassel.* In: *PHILIPPICA III/5*, 408-422.
- Körner, Stefan (1997): *Die Bedeutung des Gewöhnlichen. Zur Spurensuche Gerhard Hards.* In: *Stadt und Grün* 46 (3), 184-192.

- Körner, Stefan (2000): Das Heimische und das Fremde. Die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung. Münster.
- Körner, Stefan (2001): Theorie und Methodologie der Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung vom Nationalsozialismus bis zur Gegenwart. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Schriftenreihe des Fachbereichs Umwelt und Gesellschaft der TU Berlin, Nr. 118. Berlin.
- Körner, Stefan u. a. (2002): Stadtökologie und Freiraumnutzung. Eine vegetationskundliche Untersuchung der Freiräume an der Universität Gesamthochschule Kassel. In: Stadt und Grün 51 (9) (im Druck).
- Konold, Werner (1998): Raum-zeitliche Dynamik von Kulturlandschaften und Kulturlandschaftselementen. Was können wir für den Naturschutz lernen? In: Naturschutz und Landschaftsplanung 30 (8/9), 279-284.
- Kowarik, Ingo (1992): Stadtnatur – Annäherungen an die „wahre“ Natur der Stadt. In: Stadt Mainz und BUND Kreisgruppe Mainz (Hrsg.): Symposium Ansprüche an Freiflächen im urbanen Raum. 63-80.
- Kowarik, Ingo (1993): Berliner Brachflächen. In: Garten und Landschaft 103 (3), 9-12.
- Lindner, Werner (1926): Ingenieurwerk und Naturschutz. Berlin-Lichterfelde.
- LNU-NRW (1998): Seminarankündigung „Was will der Naturschutz eigentlich? – Zur aktuellen Diskussion um die Zielsetzungen des Naturschutzes“.
- Mebs, Theodor / Scherzinger, Wolfgang (2000): Die Eulen Europas. Biologie, Kennzeichen, Bestände. Stuttgart.
- NNA (Niedersächsische Naturschutzakademie) (1997): Tagungsbericht „Perspektiven im Naturschutz“. – NNA-Ber. 10 (1). Schneverdingen.
- Nohl, Werner (1980): Freiraumarchitektur und Emanzipation. Theoretische Überlegungen und empirische Studien zur Bedürftigkeit der Freiraumnutzer als Grundlage einer emanzipativ orientierten Freiraumarchitektur. Europäische Hochschulschriften, Bd. 57. Frankfurt/M., Bern, Cirencester/UK.

- Nohl, Werner (1985): Wohnungsferne Gärten in der Stadt als Beispiel einer partizipatorischen Ästhetik. In: *Landschaft und Stadt* 17 (4), 177-184.
- Notizbuch 2 der Kasseler Schule (1986): Krautern mit Unkraut oder: Gärtnerische Erfahrungen mit der spontanen Vegetation. Kassel.
- Piechocki, Rudolf (2001a): Altäre des Fortschritts und Aufklärung im 21. Jahrhundert. Wettbewerbsbeitrag des Jahrbuch Ökologie.
- Piechocki, Rudolf (2001b): Ein Regenwurm kennt nur Regenwurmdinge. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (232), 06.10.2001, II.
- Plachter, Harald (1991): *Naturschutz*. Stuttgart.
- Plocher, Sabine (1997): Von der Straße, die Ort und Weg zugleich ist – und ihre Zerstörung durch die Dorferneuerung. In: *Notizbuch 46 der Kasseler Schule: Das Maß der Dinge. Prüfungsreden Drei 94/95*. Kassel, 7-19.
- Politische Ökologie (1995): Bitte nicht berühren! Ist der Naturschutz museumsreif? *Politische Ökologie* 13 (43).
- Potthast, Thomas (1999): *Die Evolution und der Naturschutz. Zum Verhältnis von Evolutionsbiologie, Ökologie und Naturethik*. Frankfurt/M., New York.
- Radkau, Joachim (2000a): Grün ist die Heimat. In: *Die Zeit* Nr. 40, 28.9.2000, 11.
- Radkau, Joachim (2000b): *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*. München.
- Rebele, Franz (1991): Gewerbegebiete – Refugien für bedrohte Pflanzenarten? In: *Norddeutsche Naturschutzakademie (Hrsg.): NNA Berichte* 4 (1), 68-74.
- Rebele, Franz (1999): *Naturschutz in Stadt- und Industrielandschaften – Aufgaben, Begründungen, Ziele und Leitbilder*. In: *Geobotanisches Kolloquium* (14), 2-14.
- Reichholf, Josef H. (1996): In dubio pro reo! Mehr Toleranz für fremde Arten. In: *Nationalpark* Nr. 91 (2), 21-26.
- Reichholf, Josef H. (1997): Sine ira et studio. In: *Nationalpark* Nr. 95 (2), 19-21.

- Riehl, Wilhelm Heinrich (1854): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Land und Leute. Bd. 1. Stuttgart.
- Rudorff, Ernst (1897): Heimatschutz. Nachdruck 1994. St. Goar.
- Sauerwein, Bernd (1989): Krautern mit Unkraut. In: Garten und Landschaft 99 (5), 19-23.
- Sauerwein, Bernd (1995/96): Vegetationshandwerk und acht Jahre Freiraumpflege. Die Freiräume der Gesamthochschule Kassel (GhK) am Holländischen Platz (Hopla). Diplomarbeit in der AG Freiraum und Vegetation am FB 13 Stadt- und Landschaftplanung der Gesamthochschule Kassel.
- Sauerwein, Bernd (1999): Freiraumplanung und Vegetationshandwerk. Die Freiräume der Gesamthochschule Kassel, Standort Holländischer Platz. In: Körner, Stefan u. a. (Hrsg.): Naturbilder in Naturschutz und Ökologie. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Schriftenreihe im Fachbereich Umwelt und Gesellschaft der TU Berlin, Nr. 111. Berlin, 85-112.
- Schäfer, Burkhard (2001): Unberühmter Ort. Die Ruderalfläche im Magischen Realismus und in der Trümmerliteratur. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien.
- Scherzinger, Wolfgang (1990): Das Dynamik-Konzept im flächenhaften Naturschutz, Zieldiskussion am Beispiel der Nationalpark-Idee. In: Natur und Landschaft 65 (6), 292-298.
- Scherzinger, Wolfgang (1991): Biotop-Pflege oder Sukzession. In: Garten und Landschaft 101 (2), 24-28.
- Scherzinger, Wolfgang (1995): Blickfang – Mitesser – Störenfriede. In: Nationalpark Nr. 88 (3), 52-56.
- Scherzinger, Wolfgang (1996): Naturschutz im Wald: Qualitätsziele einer dynamischen Waldentwicklung. Stuttgart.
- Scherzinger, Wolfgang (1997): Tun oder unterlassen? Aspekte des Prozessschutzes und Bedeutung des ‚Nichts-Tuns‘ im Naturschutz. In: Wildnis – ein neues Leitbild!? Möglichkeiten und Grenzen ungestörter Naturentwicklung in Mitteleuropa. Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, Nr. 1. Laufen/Salzach, 31-44.

- Schoenichen, Walther (1942): Naturschutz als völkische und internationale Kulturaufgabe. Eine Übersicht über die allgemeinen, die geologischen, botanischen, zoologischen und anthropologischen Probleme des heimatischen wie des Weltnaturschutzes. Jena.
- Schulte, Ralf (2001): Akzeptanzbildung für den Naturschutz – Zwischen Bambi-Syndrom und erbitterter Feindschaft. Ergebnisse eines Seminars vom 06.-07.2000. [www.nabu-akademie.de/berichte/00akzept.htm](http://www.nabu-akademie.de/berichte/00akzept.htm) (15.03.2001).
- Schultze-Naumburg, Paul (1908): Kulturarbeiten. Bd. III: Dörfer und Kolonien. 2. Auflage. München.
- Schultze-Naumburg, Paul (1909a): Kulturarbeiten. Bd. II: Gärten. 3. Auflage. München.
- Schultze-Naumburg, Paul (1909b): Kulturarbeiten. Bd. IV: Städtebau. 2. Auflage. München.
- Schultze-Naumburg, Paul (1916): Kulturarbeiten. Bd. VII: I. Wege und Straßen, II: Die Pflanzenwelt und ihre Bedeutung im Landschaftsgebilde. 1. Auflage. München.
- Schultze-Naumburg, Paul (1917): Kulturarbeiten. Bd. IX: Industrielle Anlagen, Siedlungen. München.
- Schulze Hannover, Sandra / Becker, Martin (2001): Natur im Sinn. In: Stiftung Naturschutzgeschichte (Hrsg.): Natur im Sinn. Beiträge zur Geschichte des Naturschutzes, Bd. 2. Essen, 9-30.
- Steiof, Klemens (2001): Die Evolution als maßgebliches Kriterium für die naturschutzfachliche Bewertung von Tierarten fremder Herkunft. *Natur und Landschaft* 76 (11), 485-490.
- Sukopp, Herbert / Wittig, Rüdiger (1998): Stadtökologie. Stuttgart.
- Tansley, Arthur C. (1935): The use and abuse of vegetational concepts and terms. In: *Ecology* 16, 284-307.
- Trepl, Ludwig (1991): Forschungsdefizite: Naturschutz, insbesondere Arten- und Biotopschutz, in der Stadt. In: Henle, Klaus / Kaule, Giselher (Hrsg.): Arten- und Biotopschutzforschung für Deutschland, 304-311.
- Trepl, Ludwig (1995): Die Diversitäts-Stabilitäts-Diskussion in der Ökologie. In: Festschrift für Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber. Berichte der Bay-

erischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, Beiheft 12. Laufen/Salzach, 35-49.

Wiersbinski, Norbert / Erdmann, Karl-Heinz u. a. (Hrsg.) (1998): Zur gesellschaftlichen Akzeptanz von Naturschutzmaßnahmen. BfN-Skripten 2. Bundesamt für Naturschutz, Bonn.

Zimen, Erik (1985): Schützt die Natur vor den Naturschützern. In: Natur (6), 54-57.

Zwanzig, Günter Walter (1989): Wertewandel in der Entwicklung des Naturschutzrechtes. In: Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, Nr. 4. Laufen/Salzach, 15-29.